

Ökumenische Andacht aus Anlass der Bundesdelegiertenversammlung der
Senioren-Union in Magdeburg am 30. August 2021

Woher kommt mir Hilfe?

Auslegung von Psalm 121 durch Bischof Dr. Gerhard Feige

Woher kommt mir Hilfe? Sorgenvoll fragt sich das der Beter unseres Psalms. Offensichtlich war er zur Wallfahrt in Jerusalem und will sich nun auf die Heimreise machen oder befindet sich schon wieder unterwegs. Er weiß um manche Gefahren und hält mit sich Zwiesprache. Woher kommt mir Hilfe? Wer garantiert mir, dass ich auch wieder sicher nach Hause komme? Gibt es jemanden, der mir beisteht, auf den ich mich verlassen kann? Erstaunlicherweise findet er eine klare Antwort. Ein tiefer Glaube spricht aus seinen Worten, eine große Zuversicht und ein unbändiges Vertrauen. Wenn Jahwe, der Schöpfer von Himmel und Erde sich immer wieder – so die kollektive Erfahrung seines Volkes über die Jahrhunderte hindurch – als Hüter Israels erwiesen hat, dann – so ist er überzeugt – wird er auch ihn bei allem, was kommt, begleiten und vor jeglichem Übel beschützen, Tag und Nacht, ja sein ganzes Leben lang, von nun an bis in Ewigkeit. Ob das tatsächlich so geschieht, erfahren wir nicht.

Was aber wäre, wenn Gott sich nicht so verhält, wie von ihm erwartet oder erhofft wird? Davon gibt es in der Bibel auch genügend Beispiele. Eines der bekanntesten und eindrücklichsten ist das tragische Schicksal des Ijob. Er hatte ein glückliches Leben gehabt, war einer der reichsten und angesehensten Männer seiner Umgebung und hatte sieben Söhne und drei Töchter. Mit einem Schlag aber wurde das alles zunichte, verlor er seine Kinder und seinen ganzen Reichtum, zu guter Letzt auch noch seine Gesundheit. Kein Wunder, dass er an Gott und am Leben verzweifelt. Kein Wunder auch, dass die gut gemeinten Ratschläge der Freunde, die ihn besuchen, ihn nicht erreichen. Seine einzige Hoffnung ist, dass die Zeit schnell vorüber geht und dass alles ein Ende hat. Denn – so sagt er – „nie mehr schaut mein Auge Glück“ (Ijob 7,7).

Ja, es gibt Ereignisse, durch die das Leben aus den Fugen geraten kann. Da erfährt jemand, dass er oder sie eine todbringende Krankheit hat. Da stirbt plötzlich und unerwartet ein naher Mensch. Da zerbricht eine Ehe. Plötzlich sind alle Pläne hinfällig. Mit einem Schlag ist alles anders. In solchen Situationen kann das Warum und Wozu übermächtig werden. Da erscheint auch Gott als unbegreiflich. Da möchte uns Menschen nur noch eine Anklage über die Lippen kommen: Wo bist du Gott, wenn unzählige Menschen auf dieser Erde leiden oder hinweggerafft werden, wenn Katastrophen uns überrollen, Pandemien ausbrechen oder Unrecht und Gewalt überhandnehmen? Wie kannst du so etwas zulassen?

Ist es nicht erstaunlich, dass es in der Bibel Texte gibt, in denen die Anklage und die Empörung Raum finden, wo nichts unter den Teppich gekehrt wird und nicht vorschnell von Trost und Zuversicht die Rede ist? Denn fromme Ratschläge sind oft das letzte, was ein Mensch braucht, der sich in einer akuten Not befindet. Der Mensch darf seine Not herausschreien. Er darf mit Gott hadern. Auch Jesus hat den Schrei der Verlassenheit an Gott gerichtet. Ganz eindrücklich kommt dies zum Ausdruck, wo er mit Worten des Psalms 22 klagt: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen, bist fern meiner Rettung, den Worten meines Schreiens? Mein Gott, ich rufe bei Tag, doch du gibst keine Antwort; und bei Nacht, doch ich keine Ruhe.“ Und auch Jesus macht zunächst wohl wie Ijob die Erfahrung: Gott gibt keine befriedigende

Antwort. Ja, da bleibt etwas offen. Es gibt Fragen, die sind für uns einfach zu groß. Kein Theologe konnte jemals eine befriedigende Antwort darauf geben, warum Gott das Leiden zulässt. Aber es gibt eine Möglichkeit, mit solchen offenen Fragen zu leben. So heißt es im weiteren Verlauf des Psalms 22: „Aber du bist heilig, du thronst über dem Lobpreis Israels. Dir haben unsere Väter vertraut, sie haben vertraut, und du hast sie gerettet.“ (4 - 5). Nicht anders verhält sich auch Ijob. Er hadert, lehnt sich auf, klagt Gott an – aber er bleibt in Beziehung mit ihm. Gerade so nimmt er Gott ernst. Und gerade so wird er selbst von Gott ernst genommen.

Die Klage und die Anklage führen nicht von Gott weg, sondern geradewegs auf ihn zu – in dem Maße, wie der Betende sich in seiner Situation nicht verkrampft, sondern den Blick auch in andere Richtungen wendet. Dann kann es geschehen, dass sich das Herz über die eigene Not hinaus weitet, dass eine umfassendere Wirklichkeit aufleuchtet. Das Unbegreifliche der Not bleibt unbegreiflich – aber vielleicht entdeckt man: Es gibt Menschen, die den bisherigen Weg mitgegangen sind und die nach wie vor da sind. Es gibt die Dankbarkeit für die Schönheit der Schöpfung. Es leuchtet plötzlich ein Licht auf. Unmerklich kann sich etwas verwandeln. Das Leiden bleibt Leiden; die Fragen bleiben Fragen. Aber ihr Klang oder ihre Färbung kann sich verändern. Am Ende macht Ijob die erstaunliche Erfahrung, dass Gott ihm Recht gibt. Und nicht nur das, er schenkt ihm all das, was er verloren hatte, wieder, ja, er wurde sogar noch mehr gesegnet als früher. Und zugleich tadelt Gott seine Freunde, die alle möglichen Versuche gemacht hatten, Ijob den Sinn seines Leidens zu erklären.

Wer schon einmal in einer bedrückenden Situation gewesen ist, kennt vielleicht selbst solche Ratschläge wie „Zeit heilt alle Wunden“ oder „der Mensch reift durch Leiden“. Manche versuchen auch, einem zu erklären, was man selbst zu seinem Leiden beigetragen hat. All das ist dann sicher gut gemeint, aber es hilft nicht. Stattdessen scheint es hilfreicher zu sein, leidende Menschen zu trösten, indem wir da sind und dableiben, sie – auch und gerade in der Klage und im Aufschrei – nicht allein zu lassen, nichts von alledem zu unterdrücken oder zu bagatellisieren, sondern ganz einfach solidarisch zu bleiben. Der Schmerz lässt sich oft nicht aufheben – aber eines ist möglich: die Einsamkeit im Schmerz zu lindern, unaufdringlich, behutsam und stark zugleich, stark aus der Gewissheit, dass Gott sich als Gott erweisen wird.

Mehr als genug unheilvolle Entwicklungen konfrontieren uns derzeit mit vielen offenen Fragen, die an die Substanz gehen. Wir spüren, wie zerbrechlich unser Leben ist. Das kann unserem Glauben zusetzen. Mehr als früher vielleicht kommt es darauf an, auch dem standzuhalten, was dunkel ist. Bitten wir deshalb um die Kraft, uns Gott nur umso mehr anzuvertrauen, diesem Gott, der größer ist als unser Denken und Begreifen. „Ich verstehe den Sinn all dessen nicht“ – sagte einmal der Theologe Helmut Thielicke – „aber ich glaube an den, der den Sinn kennt“. Woher kommt mir Hilfe? Ich wünschte uns allen sehr, aus einem solchen tiefen Glauben – wie ihn auch der Beter unseres heutigen Psalms hatte – leben und handeln zu können.

Gebet ist – wie es die Väter der Alten Kirche sagen – das Atmen der Seele. Hier kann man Bitternis ausstoßen und neuen Geist aufnehmen. Hier äußert sich der Glaube existentiell, hier zeigt sich, ob Gott für mich nur eine abstrakte Vorstellung oder banale Floskel ist, oder eine personale Wirklichkeit, ein „Du“, zu dem ich tatsächlich ein Verhältnis habe. Das Gebet verleiht aber auch Mut und Elan zum Einsatz in der Welt. Und im Handeln zeigt sich schließlich auch, wie ernst mir der Glaube an Gott ist.